

Das Transferverständnis aus Sicht der Sozialarbeitsstudierenden

Bettina Radeiski
Hamburg

1. Das allgemeine und das studentische Interesse an Theorien

Das Interesse an Theorien (in) der Sozialen Arbeit ist von Grund auf *praktisch motiviert*, erwächst also aus der praktischen Bezugnahme auf die gesellschaftlichen und sozialen Gegebenheiten. Führt man sich das vor Augen, so mag es irritieren, dass die Frage nach einem richtigen und angemessenen Verhältnis von Theorie und Praxis in der Wissenschaft der Sozialen Arbeit als offene, zuweilen kontroverse Frage sehr unterschiedlich behandelt und beurteilt wird. So weisen Pantuček und Posch (2009: 15) darauf hin, dass sich das Thema „Theoriediskussion“ „nicht wirklich systematisch und somit abschließend abhandeln“ lasse, da die Theoriediskussion zu umfassend geführt werde und die Soziale Arbeit in ihrer Praxis zu vielgestaltig sei.

Doch wenn man nach einem bindenden Element in den verschiedenen theoretischen Beiträgen zum Verhältnis von Theorie und Praxis der Sozialen Arbeit Ausschau hält, stößt man sehr schnell auf die Infragestellung dieser Dichotomie. Es besteht Einigkeit darin, Theorie und Praxis nicht als zwei „ganz verschiedene“ Dinge betrachten zu wollen:

„Theorie‘ und ‚Praxis‘ bezeichnen ... ja nicht Personen, sondern zwei Formen des Umgangs mit einem Gegenstand. [...] Praxis erfordert ... das Streben nach mehr, nach besserer Praxis. All das ist nicht über bloßes Handeln zu erreichen“ (ebd.: 16).

Vorlaufer (2009: 33) geht sogar so weit, das „isolierende Und“ zwischen den beiden Seiten zu tilgen, vielmehr gelte es, „dieses Ganze als einen integrativen Prozess zu begreifen, der wiederum als dialektischer und zugleich geschichtlicher gedacht werden“ müsse.

Wenn Wissenschaftler*innen das Auseinanderfallen von Theorie und Praxis am Stellenwert oder an der Form von Theorie problematisieren, impliziert dies Ansprüche und Maßstäbe an letztere, die in den von Pro-

fessionalisierungsdiskussionen und -strategien der Sozialen Arbeit getragenen Begriffen wie *Handlungsorientierung* bzw. *Handlungswissen* aggregieren.¹ In diesem Sinn werden in der Wissenschaft der Sozialen Arbeit nicht nur Theorien, sondern *Konzepte* entwickelt, die sich des Auftrags annehmen, Maximen und Leitlinien für verantwortliches Denken und Handeln gegenüber der Gesellschaft und dem Menschen zu formulieren (vgl. Thiersch 2014).

Handlungstheorien und Konzepte bemühen sich darum, für die Praxis der Sozialen Arbeit *nützlich*es oder zumindest *der Orientierung dienendes* Wissen hervorzubringen (vgl. Staub-Bernasconi 2018: 290ff.). Man kann sogar sagen, dass die Theoriebildung der Sozialen Arbeit eine wesentliche Bestimmung darin hat, durch die Wissenschaft begründetes Handeln zum Leitfaden jeder Erkenntnis zu machen (vgl. Heiner 2004).

Je weniger nun eine Theorie als Handlungstheorie oder Konzept *angelegt* ist, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass auch Studierende der Sozialen Arbeit ihr gegenüber kritisch werden. Äußerungen wie „*Das ist mir zu theoretisch!*“ oder „*Ich weiß gar nicht, was ich mir darunter praktisch vorstellen soll!*“ (vgl. Unterkofler 2019) verweisen dabei auf ein durchgehendes Problem, das allerdings weniger den Studierenden als der *Problematisierungsweise* des Verhältnisses von Theorie und Praxis anzulasten ist.

Wurden Studierende in empirischen Studien nach ihrem Verständnis von Theorie und Praxis befragt (vgl. Müller/Gerber/Markwalder 2014, Thon 2014), bedienten sich sowohl die Fragen als auch die Antworten zweier nicht folgenlos bleibender Abstraktionen: Die Frage nach dem Verhältnis von Theorie und Praxis abstrahiert in der Regel von der Besonderheit einer bestimmten Theorie oder der Besonderheit einer bestimmten Praxis. Sie behauptet, dass dieses Problem auf genau dieser Abstraktionsebene von Theorie und Praxis *überhaupt* zu verorten und damit auch dort zu reflektieren oder sogar zu lösen sei. Diese Abstraktionsebene läuft Gefahr, zu übersehen, dass Theorie für viele – und nicht zuletzt auch für Studierende – eine beliebte Projektionsfläche für alles Mögliche ist (vgl. Rauschenbach/Züchner 2012: 151).

Versuche, diesen Abstraktionen etwas entgegenzusetzen, wurden u.a. von Dewe (2009) oder Unterkofler (2020; Beitrag in diesem Heft) unternommen. So weist Dewe (2009: 47) darauf hin, dass es zur Untersuchung des Theorietransfers „Aufschluss über den Wandel des Wissens in diesem Prozess“ brauche. Die Notwendigkeit, Wissens- und Handlungsformen

¹ vgl. u.a. Krefl/Müller (2010), Geißler/Hege (2007), Galuske (2013), Staub-Bernasconi (2018)

zu differenzieren, wird hier damit begründet, dass es sich beim Vermittlungsprozess zwischen Theorie und Praxis um einen „gleichzeitig stattfindenden Adaptionsprozess“ handle, „in dem die (zukünftigen) Berufspraktiker die jeweils brauchbaren wissenschaftlichen Wissens Elemente unter der Dominanz berufs-/lebenspraktisch erprobter Deutungsmuster in Handlungswissen übersetzen“ müssen (ebd.: 48). Erst die genaue (Selbst-) Reflexion der Veränderungen von wissenschaftlichem und beruflichem Praxiswissen der Sozialen Arbeit ergäbe Hinweise auf Möglichkeiten und Folgen der Wissensvermittlung (ebd.). Ziel könne es nicht einfach sein, möglichst viel zu wissen, sondern das Gewusste zu reflektieren, also „umsichtig und nachsichtig zu hinterfragen“ (ebd.: 60).

Der in diesem Aufruf, (selbst-)reflexiv dem Transfer zu begegnen, enthaltenen Differenzierung zwischen (professionellem) Wissen und (professionellem) Handeln – statt zwischen Theorie und Praxis (vgl. Berger/Luckmann 1994) – folgt auch Unterkofler (2019), wenn sie dafür plädiert, zwischen verschiedenen, in Theorie und Praxis enthaltenen Wissensarten und Handlungsweisen zu unterscheiden. Professionelles Wissen setze sich aus wissenschaftlichem Wissen, Erfahrungswissen und Wissen über Lebenswelten der Adressat*innen zusammen. Alle drei Wissensarten, die auch Schützeichel (2007: 561) zu professionellem Wissen verschmelzen lässt, seien theoretisch (vgl. Unterkofler 2019: 5).

Es ist festzuhalten, „dass sich wissenschaftliches Wissen (wissenschaftliche Theorien) und in der Praxis generiertes Wissen (Praxistheorien) lediglich in Bezug auf ihre Systematisierung, logische Stringenz und empirische Überprüfung sowie in Bezug auf Grade ihrer expliziten oder impliziten Verfügbarkeit differenzieren lassen“ (ebd., anknüpfend an Strübing 2008 und Soeffner 2004). Das professionelle Handeln werfe die Frage auf, welches Wissen nun für die jeweilige Situation passend erscheine und was dieses Wissen in der jeweiligen Handlungssituation bedeute (Unterkofler 2019: 5f.).

Diese Frage ist nicht zuletzt deshalb von Bedeutung, weil die berufliche Praxis Sozialer Arbeit, die (angehende) Praktiker*innen vor Ort kennenlernen, aufgrund des Zeit- und Entscheidungsdrucks auf das rasche Erkennen von Handlungsmöglichkeiten angewiesen ist. In diesem Sinn kann Unterkofler nur zugestimmt werden, wenn sie dafür wirbt, „Wissen über das komplexe Verhältnis zwischen Theorie und Praxis als Professionswissen zu begreifen und es (immer wieder) zum Gegenstand der Lehre zu machen“ (ebd.: 7).

Vor diesem Hintergrund soll im Folgenden ein Projekt vorgestellt werden, in welchem Dieter Röh und ich Studierende des Masters Soziale Arbeit an der HAW Hamburg aufschreiben ließen, an welcher Stelle sie

den Transfer einer bestimmten Theorie in die Praxis als *wirkmächtig* oder als *wünschenswert wirkmächtig* entdecken. Herausgekommen sind fünf Essays und kurze wissenschaftliche Beiträge zum Theorie-Praxis-Transfer, die in der Fachzeitschrift *standpunkt : sozial* des Departments Soziale Arbeit an der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg veröffentlicht worden sind.

2. Der Theorie-Praxis-Transfer als gedachte Wirkmächtigkeit

Im Sommersemester 2019, im Rahmen des Seminars „Wissenschaft der Sozialen Arbeit“ im Masterstudiengang Soziale Arbeit, regten wir Studierende dazu an, eigenständig zu forschen und das individuelle Wissen aus der Praxis mit Theorien aus dem Seminar zu verknüpfen. Unser Anliegen war es, forschendes Lernen ernsthaft in der Hochschullehre anzuwenden, indem wir die Wirkmächtigkeit von Theorien und theoretischen Perspektiven von Studierenden beobachten und nachvollziehen ließen. Wir forderten die Studierenden auf, den abstrakten und assoziativen Standpunkt gegenüber dem Theorie-Praxis-Transfer zu verlassen und zu reflektieren, wie die im Studium präsenten Theorien Wirkmächtigkeit in der Praxis der Sozialen Arbeit entfalten. Der jeweilige Forschungsprozess der einzelnen Vorhaben wurde in gemeinsamen Sitzungen dem Plenum vorgestellt und von allen, auch von uns, auf Augenhöhe diskutiert und kritisch begleitet.

Im Unterschied zu didaktischen Angeboten, in denen Studierende wissenschaftliche Wissensbestände und -transformationen *einer besonderen Praxis* reflektieren (vgl. u.a. Unterkofler 2020), ging es uns um die umgekehrte Perspektive. Nicht ein empirischer Fall bzw. eine Vielzahl solcher Fälle bildete den Ausgangspunkt der Reflexion, sondern die jeweils besondere Präsenz einer Theorie als Ganze im wissenschaftlichen Diskurs. Die Wahl des Themas und die Aufbereitung der zugrunde gelegten Theorie lagen völlig in den Händen der Studierenden. Sie wählten eine Theorie oder ein Konzept aus der Wissenschaft der Sozialen Arbeit und eine der folgenden Leitfragen aus:

„A) Wie und wo begegnen Sie der und verorten Sie die von Ihnen gewählte Theorie? B) An welchen Stellen in der Praxis entdecken Sie die Transformation von theoretischem in ein handlungsbezogenes Wissen? In welchen (einzelnen) Fällen vermissen Sie sie? C) Wo sehen Sie praxismodifizierende Momente oder erhoffen sich solche? D) Von welcher Theorie versprechen Sie sich eine aktive Einwirkung der Wissenschaft auf die Praxis? Oder umgekehrt: E) Welcher bereits wirkenden Theorie sollten Grenzen gesetzt werden?“

Auf diese Weise wollten wir sicherstellen, dass die Theorie als Ausgangspunkt der theoretisch-praktischen Reflexion in ihrer Vielschichtigkeit oder gegebenenfalls auch Widersprüchlichkeit erfasst und verstanden wird. Studierende sollten sich in einem ersten Schritt eine Theorie *als solche* vornehmen und sie in ihrer sich selbst und ihre Momente bestimmenden Identität erfassen, um ihre potentielle Wirkmächtigkeit in der Gesellschaft (besser) beurteilen zu lernen. Der Vorteil dieser Herangehensweise besteht darin, zu verhindern, dass Theorien als bloße „Toolsets“ behandelt werden, aus denen man sich nur das (Bruch-)Stück einer Theorie herausgreift, das zur Praxis passt, und den Rest ignoriert. Die Theorie selbst wäre dann nicht mehr als die bloße Summe der aus ihr herausgegriffenen Wissensbestände, kein organisches Ganzes, das seinerseits den in ihr enthaltenen Einzelaussagen ihre Bedeutung und Rolle verleiht.

Eine kritisch-reflektierende Beurteilung wissenschaftlicher Theorien hinsichtlich ihrer inneren Kohärenz sowie ihrer Aussagekraft gegenüber der gesellschaftlichen Wirklichkeit, die sie gerade in ihrer inneren Einheit und Genese zu beschreiben beansprucht, wäre dann nicht mehr gewährleistet. In der Konsequenz erschienen auch die Genese und Bedeutung der herausgegriffenen Einzelaussagen primär außertheoretischer Natur, nämlich begründet und bestimmt durch die jeweils besondere Praxis. Letztlich wäre die Theorie nicht mehr als ein bloßes Sediment von empirisch generierten Vorstellungsmustern zu bestimmten Fällen.

Teilen Studierende – so lässt sich an den Essays und kurzen Beiträgen beobachten – die Genese und Bedeutung einer bestimmten Theorie, so sehen sie in der Praxis ihre unzureichende Umsetzung oder gar deren Verhinderung. Wir haben es bei dieser Perspektive nicht mit einem Standpunkt zu tun, der sich aus der Praxis heraus kritisch gegen die Theorie wendet, sondern mit der Einsicht in einen theoretischen Gedanken, dessen transformative Wirkung in der zu beurteilenden Praxis gesucht bzw. entdeckt wird. Die Antworten und Diskussionsergebnisse der Studierenden fallen dabei durchaus unterschiedlich aus.²

Jenseits der Unterschiedlichkeit der Ergebnisse der Studierendenbeiträge lassen sich allerdings zwei zentrale allgemeine Beobachtungen anstellen, die das Spannungsverhältnis von Wissenschaft und Praxis betreffen. Die Theorien und Konzepte, die von den Studierenden als „wirkmächtig“ aufgegriffen wurden, können erstens als Indikatoren des wissenschaftlich *Wünschenswerten* und *Denkbaren* betrachtet werden: Für interessant und relevant befunden wurden dabei insbesondere die grund-

² Zur näheren Betrachtung dieser Unterschiede sei nochmals auf die Veröffentlichung im *standpunkt : sozial* verwiesen.

sätzlichen Annahmen über Individuen und Gesellschaft, die sich in Form von Interessen und Bedarfen sowie gelingender Interaktion und Kommunikation zeigen und die Lebenspraxis maßgeblich bestimmen. Hierbei wird deutlich, dass die (vorgestellte oder gegebene) Wirkmächtigkeit dafür sorgt, dass die Theorie oder das Konzept mehr sind als nur ein ‚Stück Papier‘, nämlich den Charakter eines argumentativ ausformulierten Maßstabs oder einer ausgewiesenen Leitlinie für die Praxis zugeschrieben bekommen (vgl. Engel/Isbrecht 2020).

Zweitens fällt bei der Wiedergabe der Theorien und Konzepte aus Studierendenperspektive die Übernahme besonderer sprachlicher Mittel aus den Originaltexten auf. Mehr als alle anderen Wörter werden Schlagwörter aus den Theorien herausgegriffen, in welchen der Anspruch auf Wirkmächtigkeit stilistisch komprimiert und in einprägsamer Form zum Ausdruck gebracht wird. Wissenschaftliche Schlagwörter enthalten Positionen, Programme, Tendenzen oder Sachverhalte in verdichteter Form, sie werten und präsentieren ein Anliegen mit emotionaler Aufladung, z.B. durch Hochwertworte wie *Anerkennung* oder *Bildung* im Beitrag von Qarizadah, Selmaier und Staab (2020). Der Art und Weise, wie Studierende unterschiedliche wissenschaftlich-programmatische Schlagwörter aufgreifen und so die Wirkmächtigkeit einer Theorie sprachlich unterstützen, widmet sich daher der letzte Abschnitt.

3. Der Theorie Wirkmächtigkeit durch Sprache verleihen wollen

Sprache ist das zentrale Medium unserer Erfahrungsbasis und unserer Wissenskonstitution (vgl. Felder 2009: 13). Sie trägt zur Etablierung und Stabilisierung von Theorien bei, besonders dann, wenn sie entsprechend wirkmächtig eingesetzt wird. Theorien werden in sprachlichen Formulierungsroutinen (re)produziert und dadurch zu „kollektiven“ Wissensbeständen verstetigt – genauer gesagt, werden sie auf diese Weise als kollektiv gültige Wissensbestände *ingeschätzt*. Eine sprachliche Routine ist nach Stein

„eine der Kreativität komplementäre sprachliche Verhaltensweise, die sich auch in der Beherrschung formelhafter Wendungen und Texte sowie in der Einhaltung von Formulierungsmustern äußert. Sprachliche Routine heißt weiterhin, daß sprachliche Fertigteile (Wendungen, Textbausteine, Texte) in der Sprachgemeinschaft etabliert und individuell gespeichert sind, so daß sie wiederholt eingesetzt werden können, ohne Planungs- und Produktionsaufwand treiben zu müssen.“ (Stein 1995: 127)

Wenngleich jede sprachliche Verhaltensweise theoretisch so etwas wie eine sprachliche Routine sein kann, bilden vor allem sogenannte *Schlag-*

worte und *schlagwortartige Wendungen* eine wichtige Gruppe dieser sprachlichen Routinen im wissenschaftlichen Bereich (ebd.). Das liegt daran, dass sich ein Schlagwort meist auf einer höheren Abstraktionsebene bewegt und die Wirklichkeit gemäß den Erfordernissen des kollektiv theoretischen Erkennens und Denkens vereinfacht (in Anlehnung an Dieckmann 1964: 79f.).

Die Studierenden der Sozialen Arbeit greifen bei ihrer Darstellung der Wirkmächtigkeitsmomente des Theorie-Praxis-Transfers auf Schlagworte und schlagwortartige Wendungen in diesem Sinn zurück. Zum Beispiel arbeiten Götsch, Jama, Peter, Philipp und Wilhelm (2020) mit dem Schlagwort der *Partizipation*. Partizipation kann mit „aktiver Beteiligung“, „Teilhabe“, „Mitwirkung mündiger Subjekte“ übersetzt werden (vgl. u.a. Wörterbuch der Teilhabe).

Die Studierenden erkennen das Appellative dieses Schlagworts, nehmen es in den Titel ihres Beitrags auf und nutzen es als Leitfaden ihres Essays. Auf diese Weise konstituieren und erneuern sie – explizit wie auch implizit und affektiv – die Einheit der Theorie als bedeutungs- und sinnstiftenden Rahmen für die jeweilige Praxis. Mit Schlagworten – wie dem der *Partizipation* – gelingt es, eine ganze Programmatik wissenschaftlicher Art in einem einzigen oder in wenigen Worten auf den Punkt zu bringen und mit ihm sowohl theoretische als auch praktische Gültigkeitsansprüche zu formulieren.

Gleiches lässt sich dem Beitrag von Eggert, Hölzer, Ibrahim, Johannwille, Schubert und Werner (2020) zur Verwendung des Schlagworts *Anerkennung* nach der Anerkennungstheorie von Axel Honneth (2014) entnehmen. Auch dieses wurde in den Titel aufgenommen und gliedert den gesamten Beitrag. Auf diese Art weisen die Studentinnen einer einst etablierten, für die Soziale Arbeit typischen, immer auch affektiv und appellativ wirkenden Theorie den Weg in die Praxis (in diesem Fall in die Praxis einer Wohngruppe).

Der Beitrag von Becker, Falke, Briel und Dau (2020) übernimmt den von Thiersch bis heute geprägten Begriff der „Lebenswelt“, um einem wissenschaftlich konstituierten, sozial gestalteten, symbolisch gedeuteten Konzept in seiner vorgestellten und gegebenen Wirkmächtigkeit auf den Grund zu gehen. An dieser Stelle lohnt es sich, diesem aus zwei selbstständigen Elementen bestehendem Kompositum Leben+Welt kookkurrenzanalytisch³ nachzuspüren.

³ Kookkurrenzen (engl. *co-occurrence* – gemeinsames Vorkommen) sind zwei Wörter, die innerhalb einer Textmenge besonders häufig zusammen und selten in anderen Kombinationen vorkommen.

Das Wort *Leben* kookkurriert mit den Bewertungen „*gelingend*“, „*gut*“ oder „*erfüllt*“. Das Wort *Welt* kookkurriert mit *Orientierung*. Aus Perspektive der Wirkmächtigkeitsfrage in Bezug auf Sprache würde hier insbesondere eine vertiefende Analyse der drei genannten Kookkurrenzen zu *Leben* interessant sein, da sie eindeutig affektiven und appellativ wirkenden Charakter haben. Aber auch die letztgenannte Kookkurrenz zu *Welt* ist interessant, legt sie doch eine handlungstheoretisch formulierte Haltung für die Arbeit in der Praxis nahe.

Und auf eine dritte Wirkmächtigkeit soll anhand der hier zitierten Kookkurrenzen hingewiesen werden: Wenn die Studierenden in ihrem Beitrag danach fragen, was eigentlich „*gut*“, „*erfüllt*“ oder „*gelingend*“ im jeweiligen Kontext der sozialarbeiterischen Praxis bedeutet, machen sie deutlich, dass Theorien nicht konsensual, sondern auch dissensual erscheinen. Die Studierenden machen darauf aufmerksam, dass Theorien Versuche darstellen, bestimmten Konzeptualisierungen Gültigkeit zu verleihen (vgl. Engel/Isbrecht 2020). Sie ziehen daraus den Schluss, dass es in der Auseinandersetzung mit Theorien darum gehen müsse, Streitpunkte sichtbar zu machen (vgl. Becker et al. 2020), damit Perspektivenkonvergenzen und -divergenzen im Wettbewerb um gültige Aussagen expliziert werden können: *Soll das Leben bzw. die Lebenswelt etwas sein, das gut und erfüllt ist oder einfach „nur“ gelingt?*

Weniger dissensual werden so genannte Hochwertworte wie „*Freiheit*“, „*Gleichheit*“ und „*Integrität*“ in den Studierendenbeiträgen verwendet (vgl. Eggert et al. 2020). Hochwertworte dienen in den Beiträgen ebenso wie Schlagworte dazu, Programmatisches zu verdichten und zu vereindeutigen sowie Anschlussfähigkeit für Denk- und Kommunikationsgewohnheiten bestimmter Adressatengruppen in der Praxis herzustellen. Dafür wird von den Studierenden die appellative bzw. deontische Funktion des Wortgebrauchs stark gemacht, d.h. es geht nicht nur um Beschreibung resp. Bezeichnung eines Sachverhaltes, sondern auch um sein Sollen/Nicht-Sollen oder Dürfen/Nicht-Dürfen. Wörter wie „*Freiheit*“, „*Gleichheit*“ und „*Integrität*“ rufen nicht nur bestimmte Werte auf, sondern auch einen (moralischen) Anspruch bzw. eine Aufforderung, etwas zu tun oder zu lassen. Mit dem Aufgreifen solcher Hochwertworte reproduzieren die Studierenden „einen zentralen Wert einer Gesellschaft“ (Hermanns 1994: 18) und verleihen ihrer Theorie eine weitgehende Unumstrittenheit.

4. Fazit

In diesem Beitrag skizziert wurde erstens das allgemeine Interesse an Theorien in der Wissenschaft der Sozialen Arbeit, zweitens die Motivierung von Studierenden, das Interesse an Theorien über ihre vorgestellte oder gegebene Wirkmächtigkeit zu fassen, und drittens die sprachlichen Routinen, in denen die Studierenden eine wirkmächtige Theorie reproduzieren.

Dazu lässt sich abschließend Folgendes festhalten: Setzen sich Studierende bewusst mit einer Theorie und ihrer Wirkmächtigkeit auseinander, so erkennen sie nicht nur das Potenzial einer bestimmten Argumentation, sondern auch das ihrer Sprache. Sie übernehmen Schlagworte, Kookkurrenzen und Hochwertworte sowohl konsensual als auch dissensual, um den affektiv und appellativ wirkenden Charakter dieser sprachlichen Routinen zu nutzen. Dies bewusst zu reflektieren, wäre ein letzter durchzuführender Schritt in Bezug auf solch ein studentisches Forschungsprojekt im Theorie-Praxis-Transfer.

Literatur

- Becker, Natascha/ Rebecca Falke/Philine Briel/Madeleine Dau (2020): Die LWO ist die Antwort auf alles – wie lautet noch mal die Frage?, in: standpunkt : sozial 2020/1, S. 15–19.
- Berger, Peter L./Thomas Luckmann (1994): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie, Frankfurt am Main.
- Dewe, Bernd (2009): Reflexive Professionalität. Maßgabe für Wissenstransfer und Theorie-Praxis-Relationierung im Studium der Sozialarbeit, in: Anna Riegler/Sylvia Hojnik/Klaus Posch (Hg.): Soziale Arbeit zwischen Profession und Wissenschaft. Vermittlungsmöglichkeiten der Fachhochschulausbildung, Wiesbaden, S. 47–63.
- Dieckmann, Walther (1964): Wortschatz und Wortgebrauch der politischen Werbung. Ein Beitrag zur Wortforschung am Beispiel der deutschen Sprache im 19. und 20. Jahrhundert, Marburg.
- Eggert, Hanna Sophie/Kathrin Hölzer/Sagal Ibrahim/Hanna Johannwille/Johanna Schubert/Stefanie Werner (2020): In Wohngruppen organisierte Anerkennung – Anregungen, eine bereits plausible und wirkmächtige Theorie für Anerkennungsformen in Wohngruppen neu zu denken und bestehende Formen zu überschreiben, in: standpunkt : sozial 2020/1, S. 29–35.
- Engel, Lea-Marie/Rita Isbrecht (2020): Konzept unveröffentlicht – Schnittstellen zwischen Theorie und Praxis verharren in den Schubladen der Sozialen Arbeit, in: standpunkt : sozial 2020/1, S. 37–43.
- Felder, Ekkehard (2009): Sprache – das Tor zur Welt!? Perspektiven und Tendenzen in sprachlichen Äußerungen, in: ders. (Hg.), Sprache. Im Auftrag der Universitätsgesellschaft Heidelberg. Berlin u.a., S. 13–57.

- Galuske, Michael (2013): *Methoden der Sozialen Arbeit. Eine Einführung*, Weinheim/Basel.
- Geißler, Karlheinz A./Marianne Hege (2007): *Konzepte sozialpädagogischen Handelns. Ein Leitfaden für soziale Berufe*, Weinheim/Basel.
- Götttsch, Marie-Christine/Jama, Sophie/Peter, Patricia/Philipp, Theresa/Wilhelm, Natalie (2020): Ein Stück Theorie, das wirken will: Partizipation – mehr als ein Wohlfühlslogan sozialer Einrichtungen? In: *standpunkt : sozial* 2020/1, S. 9–13.
- Heiner, Maja (2004): *Professionalität in der Sozialen Arbeit. Theoretische Konzepte, Modelle und empirische Perspektiven*, Stuttgart.
- Hermanns, Fritz (1994): Schlüssel-, Schlag- und Fahnenwörter. Zu Begrifflichkeit und Theorie der lexikalischen „politischen Semantik“. Erste Fassung eines Überblicksartikels zum Forschungsstand in Sachen Schlüsselwort- und Schlagworttheorie und -forschung für den Ergebnisband des Teilprojekts C5 „Bedeutungskonstitution im Dialog des Sonderforschungsbereichs 245 „Sprache und Situation“, Heidelberg/Mannheim.
- Honneth, Axel (2014): *Kampf um Anerkennung. Zur moralischen Grammatik sozialer Konflikte*, Frankfurt am Main.
- Kreft, Dieter/C. Wolfgang Müller (Hg.) (2010): *Methodenlehre in der Sozialen Arbeit. Konzepte, Methoden, Verfahren, Techniken*, Stuttgart.
- Müller, Elisabeth/Andrea Gerber/Sonja Markwalder (2014): Selbstreflexion im Bachelor Studium Soziale Arbeit, in: *Neue Praxis* 4/2014, S. 354–377.
- Pantuček, Peter/Klaus Posch (2009): Die Theorie-Praxis-Frage in der Sozialen Arbeit. Eine Einführung in einige ihrer Problemstellungen, in: Anna Riegler/Sylvia Hohnik/Klaus Posch (Hg.): *Soziale Arbeit zwischen Profession und Wissenschaft. Vermittlungsmöglichkeiten der Fachhochschulausbildung*, Wiesbaden, S. 15–30.
- Qarizadah, Areso/Marie Selmaier/Helen Staab (2020): Kita ohne „Subjektentwicklung“ – geht das? Essayistische Gedanken zum Theoriepluralismus in der Praxis, in: *standpunkt : sozial* 2020/1, S. 21–27.
- Rauschenbach, Thomas/Ivo Züchner (2012): *Theorie der Sozialen Arbeit*, in: Werner Thole (Hg.), *Grundriss Soziale Arbeit. Ein einführendes Handbuch*, Wiesbaden, S. 151–173.
- Schützeichel, Rainer (2007): Laien, Experten, Professionen, in: ders. (Hg.), *Handbuch Wissenssoziologie und Wissensforschung*, Konstanz, S. 546–578.
- Soeffner, Hans-Georg (2004): *Auslegung des Alltags – Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik*, Konstanz.
- Staub-Bernasconi, Silvia (2018): *Soziale Arbeit als Handlungswissenschaft. Auf dem Weg zu kritischer Professionalität*, Opladen/Toronto.
- Stein, Stephan (1995): *Formelhafte Sprache. Untersuchungen zu ihren pragmatischen und kognitiven Funktionen im gegenwärtigen Deutsch*, Frankfurt am Main u.a.
- Strübing, Jörg (2008): Pragmatismus als epistemische Praxis. Der Beitrag der Grounded Theory zur Theorie-Empirie-Frage, in: Herbert Kalthoff/Stefan Hirschauer/Gesa Lindemann (Hg.), *Theoretische Empirie. Zur Relevanz qualitativer Forschung*, Frankfurt am Main, S. 279–311.
- Thiersch, Hans (2014): *Lebensweltorientierte Soziale Arbeit. Aufgaben der Praxis im sozialen Wandel*, Weinheim/Basel.
- Thon, Christine (2014): *Theorie und Praxis in der universitären Lehre. Empirische Rekonstruktionen studentischer Verhältnisbestimmungen*, in: Ursula Unterkofler/Elke Oestreicher (Hg.), *Theorie-Praxis-Bezüge in professionellen Feldern. Wissens-*

- entwicklung und -verwendung als Herausforderung, Opladen/Berlin/Toronto, S. 219–236.
- Unterkofler, Ursula (2019): „Das war mir zu theoretisch...“. Zum Verhältnis zwischen Theorie und Praxis in der Hochschullehre, in: *Soziale Arbeit* 1/2019, S. 2–8.
- Vorlauffer, Johannes (2009): Wer zaudert, macht sich verdächtig. Marginalien zum Verhältnis von Theorie und Praxis im Kontext von Beschleunigung als geschichtlich-gesellschaftlicher Rahmenbedingung, in: Anna Riegler/Sylvia Hojnik/Klaus Posch (Hg.), *Soziale Arbeit zwischen Profession und Wissenschaft. Vermittlungsmöglichkeiten der Fachhochschulausbildung*, Wiesbaden, S. 31–45.
- Wörterbuch der Teilhabe (2020): Partizipation; URL <https://www.teilhabeberatung.de/woerterbuch/partizipation> (01.06.2020).

Wissenstransfer (in) der Sozialen Arbeit

Zur Produktivität wissenschaftlicher Vermittlungs- und Transfervorstellungen

Annemarie Matthies, Bettina Radeiski:

Wissenstransfer (in) der Sozialen Arbeit. Zur Produktivität wissenschaftlicher Vermittlungs- und Transfervorstellungen. Einleitung.....7

Thomas Rauschenbach:

Sekundäre Disziplinbildung. Zur Entwicklungsdynamik der Sozialen Arbeit als Wissenschaft 15

Ursula Unterkofler:

Transformation wissenschaftlicher Wissensbestände in reflexions- und handlungsleitendes Wissen. Eine empirische Untersuchung studentischer Situationsanalysen32

Bettina Radeiski:

Das Transferverständnis aus Sicht der Sozialarbeitsstudierenden.....44

Annemarie Matthies:

Theorie-Praxis-Transfer durch die Hintertür? Anwendungsorientierung durch Digitalisierung von Sozialer Arbeit.....55

Regina-Maria Dackweiler, Reinhild Schäfer:

Grenzen des Wissenstransfers – Grenzen der Innovation im Handlungsfeld geschlechtsbezogener Gewalt71

Eva Maria Löffler:

„Das ist wie 'ne Waage“. Wissen und Haltung in sozialen Dienstleistungsberufen85

Holger Spieckermann:

Der ‚Netzwerkbegriff‘ der Sozialen Arbeit. Theorie-Praxis-Transfer aus systemtheoretischer Perspektive98

FORUM

Ulrich Teichler:

Fünf Jahrzehnte des Experimentierens. Hochschulsteuerung und die
Gestaltung der Hochschullehrerrolle. Teil 2.....109

Sascha Peter, Henning Lohmann:

Kunst studieren und was dann? Künstlerische Tätigkeit,
Erwerbsstatus und Einkommen von Absolventen und
Absolventinnen einer Kunsthochschule130

Arne Dreßler, Marc Hannappel:

Eine Hand gibt der anderen. Über Festschriften als
akademische Gepflogenheit146

PUBLIKATIONEN

Peer Pasternack, Daniel Hechler:

Bibliografie: Wissenschaft & Hochschulen
in Ostdeutschland seit 1945.....158

Autorinnen & Autoren.....179

Autorinnen & Autoren

Regina-Maria Dackweiler, Prof. Dr., Professur für Politikwissenschaft mit dem Schwerpunkt „Gesellschaftliche und politische Bedingungen Sozialer Arbeit“ am Fachbereich Sozialwesen der Hochschule RheinMain Wiesbaden. eMail: regina-maria.dackweiler@hs-rm.de

Arne Dreßler, Dipl.-Sozw., wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Soziologie der Universität Koblenz-Landau. eMail: dressler@uni-koblenz.de

Marc Hannappel, Dr. phil., akademischer Oberrat am Institut für Soziologie der Universität Koblenz-Landau. eMail: marchannappel@uni-koblenz.de

Daniel Hechler M.A., Forschungsreferent am Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF). eMail: daniel.hechler@hof.uni-halle.de

Eva Maria Löffler M.A. Soziale Arbeit, wissenschaftliche Mitarbeiterin im Fachgebiet Lebenslagen und Altern des Instituts für Sozialwesen der Universität Kassel. eMail: loeffler@uni-kassel.de

Henning Lohmann, Prof. Dr., Professur für Soziologie, insbesondere Methoden der empirischen Sozialforschung am Fachbereich Sozialökonomie der Universität Hamburg. eMail: henning.lohmann@uni-hamburg.de

Annemarie Matthies, Dr. phil., wissenschaftliche Mitarbeiterin im Bereich Bildungssoziologie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. eMail: annemarie.matthies@soziologie.uni-halle.de

Peer Pasternack, Prof. Dr., Direktor des Instituts für Hochschulforschung (HoF) an der Universität Halle-Wittenberg. eMail: peer.pasternack@hof.uni-halle.de; www.peer-pasternack.de

Sascha Peter, Dr. rer. pol., wissenschaftlicher Mitarbeiter für Lehraufgaben am Fachbereich Sozialökonomie der Universität Hamburg. eMail: sascha.peter@uni-hamburg.de

Bettina Radeiski, Professorin für Kultur, Ästhetik und Medien im Fachbereich Soziale Arbeit der Hochschule für Angewandte Wissenschaften Hamburg. eMail: bettina.radeiski@haw-hamburg.de

Thomas Rauschenbach, Prof. Dr., Direktor und Vorstandsvorsitzender des Deutschen Jugendinstituts (DJI), Professor an der TU Dortmund, Leiter des Forschungsverbunds DJI/TU Dortmund. eMail: rauschenbach@dji.de

Reinhild Schäfer, Prof. Dr., Professur für gesellschaftswissenschaftliche Grundlagen Sozialer Arbeit unter besonderer Berücksichtigung von Familie, Sozialisation, Devianz am Fachbereich Sozialwesen der Hochschule RheinMain Wiesbaden. eMail: reinhild.schaefer@hs-rm.de

Holger Spieckermann, Dr. phil., Dozent an der Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften der Technischen Hochschule Köln. eMail: holger.spieckermann@th-koeln.de

Ulrich Teichler, Prof. Dr. Dr. h.c., Hochschulforscher, 1978 bis 2013 Professor an der Universität Kassel und langjährig Direktor des Internationalen Zentrums für Hochschulforschung (INCHER-Kassel). eMail: teichler@incher.uni-kassel.de

Ursula Unterkofler, Prof. Dr., Professorin für Theorien und Methoden der Sozialen Arbeit an der Katholischen Stiftungshochschule München. eMail: ursula.unterkofler@ksh-m.de

die hochschule. journal für wissenschaft und bildung

Herausgegeben von Peer Pasternack
für das Institut für Hochschulforschung (HoF)
an der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg

Redaktion: Daniel Hechler

Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg, Collegienstraße 62, D-06886 Wittenberg

<https://www.diehochschule.de>

Kontakt Redaktion: daniel.hechler@hof.uni-halle.de

Kontakt Vertrieb: Tel. 03491/466 254, Fax: 03491/466 255, eMail: institut@hof.uni-halle.de

ISSN 1618-9671, ISBN 978-3-937573-80-9

Die Zeitschrift „die hochschule“ versteht sich als Ort für Debatten aller Fragen der Hochschulforschung sowie angrenzender Themen aus der Wissenschafts- und Bildungsforschung. Als Beihefte der „hochschule“ erscheinen die „HoF-Handreichungen“, die sich dem Transfer hochschulforscherischen Wissens vor allem in die Praxis der Hochschulentwicklung widmen.

Artikelmanuskripte werden elektronisch per eMail-Attachment erbeten. Ihr Umfang soll 25.000 Zeichen nicht überschreiten. Inhaltlich ist „die hochschule“ vorrangig an Beiträgen interessiert, die Themen jenseits des Mainstreams oder Mainstream-Themen in unorthodoxen Perspektiven behandeln. Eingereicht werden können Texte, die (a) auf empirischer Basis ein nachvollziehbar formuliertes Problem aufklären oder/und (b) eine theoretische Perspektive entfalten oder/und (c) zeitdiagnostisch angelegt sind, ohne reiner Meinungsartikel zu sein. Für Rezensionen beträgt der Maximalumfang 7.500 Zeichen. Weitere Autoren- und Rezensionshinweise finden sich auf der Homepage der Zeitschrift: www.diehochschule.de >> Redaktion.

Das Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg (HoF), 1996 gegründet, ist ein An-Institut der Martin-Luther-Universität (www.hof.uni-halle.de). Es hat seinen Sitz in der Stiftung Leucorea Wittenberg und wird geleitet von Peer Pasternack.

Als Beilage zu „die hochschule“ erscheint der „HoF-Berichterstatte“ mit aktuellen Nachrichten aus dem Institut für Hochschulforschung Halle-Wittenberg. Daneben publiziert das Institut die „HoF-Arbeitsberichte“ (https://www.hof.uni-halle.de/publikationen/hof_arbeitsberichte.htm) und die Schriftenreihe „Hochschul- und Wissenschaftsforschung Halle-Wittenberg“ beim BWV Berliner Wissenschafts-Verlag. Ein quartalsweise erscheinender eMail-Newsletter kann abonniert werden unter <https://lists.uni-halle.de/mailman/listinfo/hofnews>

Abbildung vordere Umschlagseite: Die erste Fahrbücherei der öffentlichen Bibliothek von Cincinnati, ca. 1927 (<https://rarehistoricalphotos.com/bookmobiles-traveling-libraries-1910s-1960s/>)